

Vom Breitenhandwerk bis zum Spitzenhandwerk

Anregungen zum Erhalt des traditionellen Handwerks*

Philipp Kuntze

Viele Handwerksberufe sind verschwunden oder stehen vor dem Aus. Um den weiteren Verlust von immateriellem und materiellem Kulturgut zu stoppen, müssen mehr junge Menschen für das traditionelle Handwerk gewonnen werden. Ein Blick auf die Sportwelt zeigt, wie dies gelingen könnte.

«Handwerk hat goldenen Boden und macht glücklich», hören wir, aber ebenso, dass im Handwerk viele Lehrstellen unbesetzt bleiben und traditionelle Handwerks-techniken aussterben. Dies musste auch der französische Präsident Emmanuel Macron erfahren, der noch in der Brandnacht vom 15. April 2019 sagte, dass die Pariser Kathedrale Notre-Dame sofort wieder aufgebaut werden soll. Finanzielle Unterstützung gabs genug, doch wurde der Fachkräftemangel zur Herausforderung.

Diese Tendenz lässt sich auch im eigenen Umfeld erkennen. So kann sich wohl jede und jeder an eine Person in der Verwandtschaft erinnern, die ein Handwerk ausgeübt hatte. Oder sich an die Schmiede im Dorf erinnern, die heute nicht mehr ist.

Die verbleibenden Verbände von traditionellen Handwerken mussten die Erfahrung machen, dass Jugendliche sich kaum mehr für eine solche Berufslehre interessieren. Im Gegenzug steigt die Zahl der Hochschulinteressenten, und bei den Lehren werden Lehrstellen mit Berufsmatur und sonstigen Aufstiegsmöglichkeiten bevorzugt. Fragen wie «kannst du davon leben?» oder «gibt es dafür einen Markt?» fördern die Abneigung, sich für eine Handwerkslehre zu entscheiden. Es braucht schon einen sehr starken Charakter, um sich heutzutage als junger Mensch in einen Beruf des traditionellen Handwerks zu wagen.

Immaterielles Kulturerbe Handwerk

«Mit der Ratifikation des «Übereinkommens zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes» der UNESCO und dessen Inkrafttreten am 16. Oktober 2008 hat sich die Schweiz verpflichtet, dieses Bestreben auf nationaler wie auf internationaler Ebene zu unterstützen. In diesem Zusammenhang haben die Bundesämter für Berufsbildung und Technologie (BBT) und für Kultur (BAK) ein Forschungsmandat ausgeschrieben, um die Grundlagen zur Erhaltung des traditionellen Handwerks in der Schweiz aufzuarbeiten». Unter der Leitung von Prof. Dr. Ueli Haefeli und mit Mithilfe von Freilichtmuseum (Edwin Huwyler) und Kurszentrum Ballenberg (Adrian Knüsel), entstand 2008 die «Studie die Interface.»¹

Die Studie gibt Auskunft über die damalige Situation der traditionellen Handwerksberufe sowie das Fachwissen zu traditionellen Handwerken. Im Verzeichnis wurden 307 Handwerke aufgenommen, die schon vor 1950 in dieser oder in ähnlicher Form ausgeübt worden sind. Davon hatten 137 eine Bildungsverordnung oder war eine solche geplant. Alle 307 Handwerke wurden auf Ihr Gefährdungsgrad beurteilt und bewertet. Aus der Studie ging hervor, dass 23 traditionelle Handwerke bereits ausgestorben und 170 in mittlerem bis hohem Grad gefährdet sind. Auch wurde festgestellt, dass die Handwerksberufe weniger gefährdet sind, als die handwerklichen Fähigkeiten. Der Negativtendenz des immateriellen Kulturerbes Handwerk war bereits im 2011 klar erkennbar und als Fazit wurden in der Studie unter anderem folgende Massnahme vorgeschlagen:

«Im Falle der traditionellen Handwerke scheint die Notwendigkeit staatlicher Massnahmen im Sinn der Devise «Hilfe zur Selbsthilfe» aber unverzichtbar, soll

* Dieser Artikel ist eine ausführlichere Version als die im NIKE-Bulletin 4|23 *Ausbilden, weiterbilden / Former, perfectionner* veröffentlicht wurde.

¹ Ueli Haefeli, Ruth Feller-Länzlinger, Martin Biebricher, Noëlle Bucher, Forschungsmandat «traditionelles Handwerk». Im Auftrag des Bundesamts für

Berufsbildung und Technologie (BBT) und des Bundesamts für Kultur (BAK), Interface Politikstudien Forschung Beratung, Luzern 2011. https://www.interface-pol.ch/app/uploads/2019/06/Be_traditionelles_Handwerk.pdf.



Abb. 1: Wissen weitergeben: einen Stuhl neu bespannen.
© Philipp Kuntze



Abb. 2



Abb. 4: Willkommener Gegensatz zur digitalen Welt: Ein Schüler meißelt im Kurszentrum Ballenberg ein eigenes Symbol in einen Stein.
© Philipp Kuntze



Abb. 2-3: Heisses Metall, fliegende Funken: Zwei Schüler lernen auf dem Ballenberg das Schmiedehandwerk kennen.
© Philipp Kuntze

dem Verschwinden von traditionellem und kulturprägendem Handwerkswissen Einhalt geboten werden.»

Ob sich heute die Lage verbessert hat, lässt sich schwer fassen. Dass Werkstätten verwaisen und Lernende fehlen lassen nichts Gutes erahnen. Nach bald dreizehn Jahren scheint eine Überprüfung und Neubewertung der «Studie Interface» sinnvoll.

Homunculus

Ein wichtiger Bereich, der in der «Studie Interface» fehlt, wurde bereits 1950 von den amerikanischen Neurowissenschaftlern Wilder Penfield und Theodore Rasmussen beschrieben². Sie haben die Zuordnung von Körperteilen zum Hirnareal, das Bewegungsabläufe und Körperwahrnehmung verarbeitet. Laut ihren Studien zum funktionellen Aufbau der Grosshirnrinde nehmen die Hände und der Mund mehr als die Hälfte dieses Hirnareals ein. Die Erkenntnisse wurden zum Beispiel von Sharon Price-James anhand eines 3D-Homunculus³ (lateinisch Menschlein) modelliert und veranschaulicht. Diese Menschenfigur mit völlig überdimensionierten Händen und Lippen zeigt die biologische Wichtigkeit der Körperteile auf.

Genau diese braucht es zur Ausübung des traditionellen Handwerks und genau diese werden heute zu wenig gefördert. Das ist ein grosses Potenzial für die Bildung. Handwerkliches Schaffen macht Zusammenhänge für Kinder wie auch für Erwachsene verständlicher und hilft uns, einen Ausgleich zu unserer kopflastigen Arbeit zu finden. Vergleichbar mit Musik, Tanz oder Sport.

Generation Z

Wer sind die jungen Menschen, die wir für das traditionelle Handwerk gewinnen wollen? Sie sind zwischen den Jahren 1995 und 2010 geboren und werden als Generation Z bezeichnet. Auch nennt man sie Digital Natives. Dies, weil sie die erste Generation sind, die seit der Kindheit mit der Digitalisierung aufgewachsen ist. Ihre Erfahrungen in der realen verschmelzen mit jenen in der virtuellen Welt. Durch die doppelte Informationsflut vergleicht und hinterfragt die Generation Z mehr als frühere Generationen.

Für die Generation Z ist klar, dass die Digitalisierung weiter zunehmen wird, und dies kümmert sie auch nicht gross. Die jungen Menschen wollen aber im Zentrum stehen und bei Entscheidungen mitreden. Ein guter Mix aus Arbeit und Freizeit sowie Vergnügen und Selbstverwirklichung sind für sie essenziell. Wichtig sind ihnen aber auch die Nachhaltigkeit, die Geschicklichkeit, die Selbstverwirklichung, die Sinnempfindung, die Fitness,

die Gemeinschaft, der Erfolg und das Geld. Alles situativ und ohne Verpflichtung.

Doch wie kann diese Generation vom traditionellen Handwerk begeistert werden? Wohl kaum mit dem Versprechen, eine Lehre eines aussterbenden Berufs zu machen und anschliessend sein Leben lang auf der untersten Einkommensstufe zu arbeiten. Hier braucht es kreative Lösungen. Wie kann das traditionelle Handwerk also an die gut informierte und erfolgsorientierte Generation Z weitergegeben werden? Eine Möglichkeit finden wir im Sport.

Traditionelles Handwerk als Sport

Wer heute ein traditionelles Handwerk ausübt, muss Gewinn erwirtschaften. Auch wenn dieser Wirtschaftszweig für das immaterielle und materielle Kulturerbe von immensem Wert ist, bleibt keine Zeit, um zu üben oder sich weiterzuentwickeln. Man stelle sich vor, dass eine Geigenspielerin nur noch Konzerte spielt und mangels Einkommen auf das Üben verzichtet. Oder wie wäre es, wenn der Skifahrer Marco Odermatt erst Rennen fahren könnte, wenn er eine Lehre als Skifachmann EFZ mit Fachrichtung Riesenslalom abgeschlossen hätte? Auch die Fussballerin Alisha Lehmann wäre wohl nach einer dreijährigen Fussballlehre nicht dort, wo sie heute steht. Es braucht frühe Leidenschaft, viel Training, Wille und die Perspektive, ganz weit nach oben zu kommen. Stars zu werden, viel Geld zu verdienen, Millionen von Follower zu erreichen und unzählige Likes zu erhalten. Diesen Traum kann sich die Generation Z beim Sport erfüllen und entsprechend aktiv sind die Verantwortlichen von Sportvereinen und Verbänden hinsichtlich Talentförderung in Bezug auf die Kommunikation mit jungen Menschen.

Peter Röthig, Professor für Sportpädagogik am Institut für Sportwissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, schrieb in seinem 2003 erschienenen *Sportwissenschaftlichen Lexikon*: «Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich Sport zu einem umgangssprachlichen, weltweit gebrauchten Begriff entwickelt. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung lässt sich deshalb nicht vornehmen. Was im Allgemeinen unter Sport verstanden wird, ist weniger eine Frage wissenschaftlicher Dimensionsanalysen, sondern wird weit mehr vom alltagstheoretischen Gebrauch sowie von den historisch gewachsenen und tradierten Einbindungen in soziale, ökonomische, politische und rechtliche Gegebenheiten bestimmt. Darüber hinaus verändert, erweitert und differenziert das

² Wilder Penfield, Theodore Rasmussen. *The cerebral cortex of man*. New York: The Macmillan Company, 1950.

³ The original Homunculus von Sharon Price-James <https://www.sharonpricejames.com/>.

⁴ Peter Röthig. *Sportwissenschaftliches Lexikon*. Hofmann, Schorndorf 2003, 493.

⁵ Abgeänderte Definition von Sport auf Wikipedia. <https://de.wikipedia.org/wiki/Sport>.



Abb. 5: Vom Breitenhandwerk zum Spitzenhandwerk. © Philipp Kuntze

faktische Geschehen des Sporttreibens selbst das Begriffsverständnis von Sport.»⁴

Viele der heute bekannten Sportarten haben ihren Ursprung in der Vergangenheit. So erlebten aussterbende Tätigkeiten unserer Vorfahren eine Transformation und fanden sich im Breiten- und Spitzensport wieder. Auf der Jagd wurde mit dem Speer Beute erlegt, schwere Lasten nur mit Muskelkraft auf den Markt getragen und in der Schlacht gefochten. Läuferinnen und Läufer überbrachten Nachrichten, für Transporte und Reisen zu Wasser waren starke Ruderer unabdingbar.

Wären diese Tätigkeiten nicht zum Sport umfunktionierte worden, würde wohl kaum noch jemand Speere werfen, lange Strecken rudern oder ohne Stapler Gewichte heben. Der Sport beendete das Gewerbe, aber machte die Akteurinnen und Akteure leistungsfähiger und professioneller. Auch das Ökonomische Umfeld wurde innovativer und vergrösserte sich massiv.

Das traditionelle Handwerk hat sehr viele Parallelen. So erstaunt es auch nicht, dass der Wikipedia-Eintrag zum Sportbeschrieb einfach abgeändert werden:

«Beim traditionellen Handwerk der Zukunft werden verschiedene Betätigungsformen zusammengefasst, die meist, aber nicht ausschliesslich, im Zusammenhang mit der Geschicklichkeit des Menschen stehen. Sie sollen häufig einen Spiel- und Wettkampf-Charakter haben und das Erreichen von Zielen ist dabei elementar.»⁵

Doch nur mit der Abänderung des Wikipedia-Eintrags sind die gefährdeten Handwerke noch lange nicht gerettet. Es braucht ein Konzept, das junge Menschen früh begeistert und ihnen Entwicklungspotentiale unter Gleichgesinnten aufzeigt. Es braucht Breitenhandwerk für alle und Spitzenhandwerk für die Besten (Abb. 5).

Bei der Auswahl der traditionellen Handwerke ist grosse Vorsicht geboten. So sollen vor allem traditionelle Handwerkstechniken und keine funktionierenden Berufe mit genügend Lehrstellen gewählt werden. Ein Handwerk könnte zum Beispiel das Handwerk Klöppeln, Kerzen- oder Pinselmachen und Torfstechen sein. Und die, die es ausüben, sollen von ihrem Umfeld gefördert, bejubelt und gefeiert werden. Wer schon mal Sport gemacht hat, weiss von was hier gesprochen wird. ■

RÉSUMÉ

De l'artisanat de masse à l'artisanat de pointe. Suggestions pour la sauvegarde de l'artisanat traditionnel

De plus en plus de techniques artisanales traditionnelles risquent de disparaître, comme le montre notamment une étude de la Confédération datant de 2011. Pour cette étude, une équipe de chercheurs a recensé et évalué 307 métiers artisanaux exercés avant 1950. Le résultat ne manque pas d'effrayer : un tiers de ces métiers n'existent plus ou sont voués à disparaître. Les associations d'artisans traditionnels qui subsistent ont dû elles aussi faire l'amère expérience que les jeunes s'intéressent de moins en moins à apprendre ces métiers. Inversement, le nombre de jeunes tentés par les hautes écoles augmente. Quant aux apprentissages, ce sont surtout ceux qui débouchent sur une maturité professionnelle et offrent des possibilités d'évolution qui ont la cote.

Pour enrayer cette perte de culture et de diversité, il faut explorer de nouvelles pistes de réflexion. Comment encourager les jeunes de la génération Z à s'intéresser

à l'artisanat traditionnel ? On n'y parviendra guère en leur proposant de faire l'apprentissage d'un métier en voie de disparition avec la perspective d'exercer jusqu'à la fin de leurs jours une profession mal rémunérée. Le monde du sport offre une piste intéressante. En effet, le sport a déjà permis de préserver et de développer de nombreuses activités. Les lanceurs de javelot étaient autrefois des chasseurs, les rameurs, des membres d'un équipage permettant d'acheminer par voies fluviales des marchandises sur de longues distances et les haltérophiles, des marchands qui transportaient leurs marchandises. Si ces activités n'étaient pas devenues des sports, il est peu probable que quelqu'un les exercerait encore aujourd'hui. Le sport suppose une passion précoce, un entraînement intensif, de la volonté et la perspective d'arriver tout en haut. Par analogie, une piste d'avenir serait de faire émerger un artisanat « de masse » pour tous et un artisanat d'élite pour les meilleurs.